

Nr. 215 Bromberg, den 19. September 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von **Michael Zorn**. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(30. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Hannes hatte hierauf zwei Schüsse in die Luft abgegeben. Das Lager wurde lebendig. Die Männer sprangen auf, und der Heinrich schrie: „Dort drobent am Berg kimmt da Florl! — Na, endli is da alte Rauber wieda daham! — Hat sie eh Zeit lassen!"

„Leute", sagte Ladislaus, „wir gehen dem Florl entgegen. Laßt alles liegen und stehen."

Daraufhin marschierte das ganze Lager geschlossen nach dem Silbertannenberg, von dessen Steile sie jetzt ein Fuhrwerk herabrollen sahen. Sie hörten lustiges Peitschengeknalle, und der Florl stieß aus der Ferne einen gröhlenden Begrüßungsjuchzer aus.

Die Freude war groß, als man sich auf der Wiesenfläche traf.

„Hurra!" schrie der Gairinger, „hiatzt ham' ma a Mülli, hiatzt is glei a bessere Wirtschaft. — Dös san ja a paar Prachtviecher! — Ja, der Florl — der hat a feine Nasen!"

„Und i hab' da no was anders mitbracht", sagte der Florl vom Kutschbock herunter, „da is a Körbel, da sitzen s'. Da hast an Hahn und a paar Hendeln! Da kannst Eier ham', wann dö Ludern legen wollen."

Der Sepp war gerührt.

„Bist a Mordskerl, Florl. Kriagst die erschte Eierspeis'", versprach er.

Der Grauschimmel und die beiden Braunen wurden einstimmig als „prima" erklärt. Der Hannes aber war abgestiegen, hatte dem Zinner die Stute übergeben und trat zu Ladislaus:

„Mir ham' an kranken Buam mitbracht. Den hat da Florl in an Straßengraben g'funden. — Der hat soviel Hitz, und essen will a a nix Recht's. Alleweil schlafen und dann reden in aner Sprach', was mir net vastengen. Vielleicht, Herr, daß ihm amal anschauen. Der Kralizek, der wir' den Buam scho wieder richten . . ."

Bei den Zelten hoben sie den Buben, der sehr erschöpft war und dicke Schweißperlen auf der Stirn hatte, herunter. Der Wenzel lief und war ganz Mitgefühl. Er richtete seine Schlafstelle für den Buben, da legten sie ihn darauf. Die Männer schubste der Wenzel einfach aus dem Zelt.

Inzwischen hatte der Florl im Stalle Ordnung gemacht. Eine Kiste als Haferkiste und eine für die Kleie hatte er bekommen. Er schlug zwischen die Balken Holzträger für den Sattel und das Pferdegeschirr ein, stellte Milch- und Tränkeimer auf den richtigen Platz, und als der Abend kam, fütterte, tränkte und molk er — wie daheim in Oberdorf.

Er fühlte sich restlos glücklich.

Der Kralizek aber saß am Lager des Jungen, hütete dessen Schlaf und nähte und schnitt zu — alles nach Augenmaß. Am nächsten Tag hoffte er mit dem Anzug fertig zu sein. Er hatte eine starke Lodenhose vom Toni, eine Joppe vom Gairinger und Wäsche von Ladislaus empfangen. Nur mit den Schuhen haperte es. Aber der Heinrich wollte dem Buben aus Wildhäuten, die er gerbte, weiche Schuhe machen, bis man andere kaufen konnte.

Die Nacht verging.

Am Morgen lag der Bub, der prächtig geschlafen hatte, mit klaren Augen im Bette des Wenzel. Verwundert, erstaunt, ängstlich musterte er die Umgebung. Es war nieman da. Er wartete. Dann verschob sich der Zeltstoff am Eingang, ein Mann stand da, sah ihn freundlich an und hatte einen Becher Milch in der Hand. Gierig trank der Junge.

„Schmeck's, Burscherl?" fragte der Mann.

Der Bub verstand nicht. Er lächelte dankbar und streckte sich wieder. Der Wenzel trat aus dem Zelt und ging zu Ladislaus:

„Der Bua is wach und frisch — ka Fieba! — Hiatzt könnt' ma ihm glei a bissel fragen."

Meszlényi und der Rottenmanner saßen am Bette des Jungen. Der lag fieberfrei und blickte verwirrt auf die Männer. Ladislaus nahm seine Hand und fragte — zuerst englisch, dann französisch. Langsam, zögernd kam Antwort. Der Bub schien schwer in die Erinnerung zurückzufinden. So wechselten Frage und Antwort. Der Toni und der Kralizek warteten auf das Ergebnis. Ladislaus bemühte sich, soviel wie möglich aus dem Buben herauszuholen. Erst als er sah, daß der Junge erschöpft war, schloß er das Verhör. Was er erfahren hatte war ernst genug.

„Also", sagte er zu den beiden Männern, die ihm vor das Zelt gefolgt waren, „der Junge heißt André, ist französischer Kanadier und elternlos. Sein Vater ist vor etwa einem Jahre in den Wäldern des Nordens, wo er arbeitete, bei einer Wirtshausschlägerei getötet worden. Die Mutter ist ein halbes Jahr nach dieser Sache gestorben. Seitdem hat sich der Junge bei den Holzarbeitern herumgetrieben, hat da und dort kleine Dienste geleistet und schlecht und recht von dem, was abfiel, gelebt.

Die Arbeit war vor zwei Monaten zu Ende. Die Männer gingen, um den Buben hat sich keiner gekümmert. Der ist ihnen nachgewandert. An der Eisenbahn fuhren sie ihm davon, und da ist er in der Richtung Montreal weitergewandert. In den letzten Tagen fand er keine Nahrung mehr, ihm war auch nicht wohl — so ist er weitergestolpert und in den Graben gefallen, wo ihn der Rothschädel gefunden hat. Seitdem weiß er nicht, was mit ihm geschehen ist."

Meszlényi schwieg. Der Florl, der neugierig dazugetreten war, fragte:

„Alsdann — was mach' ma mit dem Buam?"

Ladislaus sah den Florl scharf an. Dann lächelte er und sagte:

„Du bist sein Lebensretter, Florian — deine Meinung soll gelten. Ich wette, daß du sie schon fertig im Kopfe hast. Heraus damit!"

Der Florl wurde ein wenig verlegen, dann aber lachte er auch und sagte:

„Hiatzt, im Herbst, können ma dös Bürscherl net außjagen — auch wann a g'sund war. Vatter hat a kan' — Muatta a net. Na, was gibt's da no lang zum überlegen?

Wann der amal wieda bei'nander is, so kimmt a zu mir im Stall — zu die Viecher — als a Halterbua. I brauch eh an', der was dös Melken lernt. Und i mach an richtigen Bauern aus eam!"

So wurde es beschlossen.

André lag noch mehrere Tage, betreut vom Kralizek.

Die Männer brachten inzwischen Heu in großen Mengen herbei, stopften Stallboden und Scheune voll, und der Rothschädel machte auf der abgemähten Wiese lauter große Haufen mit Heu, das er um Stangen legte und mit einem Schilfdach versah. Wie große braune Bienenkörbe sahen sie aus. Dann ging er mit verbissener Zähigkeit den zweiten ausgemessenen Streifen an, mähte mit dem Hannes und dem Kralizek, um drei Uhr morgens beginnend, in drei Tagen alles nieder. Das Wetter blieb schön und warm. Der Florl hatte ausgesprochenes Glück. Nach weiteren drei Tagen war auch dieses Heu trocken. Er schichtete neue Bienenkörbe auf den erstgemähten Streifen, den neuen vom Heu frei machend. Und am vierten Tage zog er um vier Uhr morgens mit Pflug und Rössen aus und warf die erste tiefbraune, humusreiche Furche aus dem zum Anbau bestimmten Boden. Schnurgerade, wie mit einem Lineal gezogen lag die Furche da. Der Florl schmunzelte. Das machte ihm keiner nach. Auch die Gäule waren gut, der Pflug schnitt prachtvoll in den schweren Wiesenboden, bei dem es schon einer erfahrenen Hand bedurfte, um richtig und kunstgerecht zu wenden. Am Abend, als die Sonne unterging, war der dritte Teil gepflügt.

Die andern sechs hatten inzwischen die Wände der Wohnhütte aufgeführt, den Dachstuhl gesetzt und waren dabei, das Dach zu decken. Dann blieben noch der Vorratsschuppen und ein wetterfester Bau für den Lastwagen, den Anhänger und des Florls Leiterwagen.

Alles wurde.

Das Herbstwetter blieb ständig günstig, obzwar die Nächte schon kälter zu werden anfingen. Vom Jagen war vorläufig keine Rede. Jede Spanne Zeit mußte ausgenutzt werden. Die Männer arbeiteten mit Volldampf.

Ende September stand die Sache so, daß die Wohnhütte — eigentlich ein komplettes, wetterfestes Wohnhaus — fertig, der Vorratsschuppen schon aufgeführt war.

Am 29. September, dem Geburtstag Meszlényis, wurde in den festen Wohnsitz übergesiedelt. Alles war da, Küche, Herd, in den Zimmern die gut heizbaren Öfen. Die Schlafstellen waren herbeigeschafft worden, und der Zinner und der Heinrich hatten dem Sepp nicht nur die Speisekammer eingerichtet, sondern auch einen mächtigen Tisch in eine Ecke der Küche gebaut. Sie hatten an den Wänden Bänke aufgestellt. Wie in einer steirischen Bauernküche sah es aus und war wirklich ausnehmend gemütlich. Über dem Tisch ging die Petroleumlampe, und es war wunderbar, nach der Arbeit dort zu sitzen und auf das Abendbrot zu warten.

André, der die Küche in seine besondere Obhut übernommen hatte und das Geflügel in Ordnung hielt, hütete — mit einer vom Florl geflochtenen Peitsche bewaffnet — das Vieh auf der Herbstweide. Der Bub lief dem Rothschädel nach wie ein treues Hündchen. Sie konnten gar nicht miteinander reden, aber der Florl und er hatten sich eine Art Zeichensprache gebildet, mit der unterhielten sie sich famos.

Des Abends, wenn der kleine Kerl im Stall auf seiner Pritsche lag — oberhalb vom Florl —, da lehrte er den steirischen Bauern Florian Rothschädel nach dem Berlitzsystem ein französisches Wort nach dem andern.

Jedenfalls hatte André sich eingegliedert, hatte Fleisch und Farbe angesetzt und war glücklich. Der Florl auch.

*

Mitte Oktober rief Meszlényi die Männer zusammen.

„Wir wollen den Waldsteig vom Silbertannenberg nach der Poststation zu roden, damit man mit Pferdefuhrwerk durchkommt. Es ist da zuerst Wald, aber nicht sehr breit. In zwei Stunden Fußmarsch sind wir durch. Dahinter, bis zur Bahn und Post, ist Heide und Weideland. Diese zwei Stunden Wald müssen wir säubern. Der Gairinger kommt mit dem Fuhrwerk dann weiter mit bis Sainte Adèle. Dort ist ein Laden. Wir wollen unsere Vorräte an Lebensmitteln für den Winter auffüllen. Der Rothschädel bleibt mit André und den Hunden daheim. Ihr setzt euch auf den Wagen, nehmt euer Werkzeug mit. Nach dem Roden geht ihr zu Fuß wieder heim. So werden wir einen Weg zur Bahn haben, da können wir im Winter auch mit Schlitten fahren — einverstanden?"

Natürlich — die Männer freuten sich der Abwechslung, der Heinrich und der Zinner nahmen ihre Büchserln mit.

„Halt nur, wann vielleicht a Stückel kemman tuat!"

Man tat Eßvorräte in die Rucksäcke, Ladislaus bestieg den Grauschimmel, die Männer kletterten auf den Leiterwagen, und der Gairinger saß auf dem Kutscherſitz.

„Hü!" schrie der Gairinger.

Die „Bräundeln zogen an, die Männer winkten.

„Oh refoar!" rief der Florl und grinste.

Der Bub stand neben ihm und rief gleichfalls: „Au revoir!"

Dann gingen die beiden, den Stall auszumisten und die Kühe auf die Weide zu treiben.

Vom Silbertannenberg zog sich nach Osten ein Waldsteig, der auch dem Wildwechsel diente. Langsam fuhr der Wagen in den Wald ein. Die Männer waren vorausgegangen, und bald krachten die Bäume, die den Weg einengten, unter den kräftigen Axtschlägen der Gruppe. Meszlényi ritt ein Stück weiter, um den Weg zu rekognoszieren. Der Steig war breiter, as er angenommen hatte. Da würde man nicht sehr viel zu tun haben.

In etwa vier Stunden hatte man die Arbeit geschafft, dank den Fäusten der Gebirgsbauern. Aus dem Walde tretend, sahen sie ein hügeliges Wiesen- und Heideland vor sich. Da stand auch die Landmarke, die den Besitz Meszlényis gegen Osten abgrenzte. Man lagerte, das Feuer brannte, auf kleinen Spießen brieten die Männer sich den Speck über der Glut. Auch kalter schwarzer Kaffe war, dank dem Gairinger mitgenommen worden.

Dann trennte man sich. Meszlényi zog mit dem Fuhrwerk und dem Sepp weiter gegen Osten, indes der Rottenmanner nach einer ausgiebigen Rast die Leute wieder heimwärts führte. Der Heinrich schoß auf dem Heimweg zwei Truthühner, der Zinner verpulverte seine Patronen auf einige Kaninchen. Da war wieder etwas Fleisch für die Küche.

Daheim in Lac Renaud stand die Sache jetzt so, daß die Wohnhütte fertig, Stall, Scheune und Schuppen in Ordnung waren und eine feste, wetterbeständige Holzverschalung über Lastwagen und Anhänger gestülpt war.

Die Uferwiese war gemäht und trug eine ganze Reihe hochgepackter Heumieten. Der mittlere Streifen glänzte dunkelbraun. Er war bereit, im Frühjahr die Saat zu empfangen. Am oberen Wiesenstreifen hatten der Rothschädel und der Hannes einen Teil mit Stangen und Reisig eingezäunt, damit das Vieh dort, ohne fortlaufen zu können, Weide hatte.

Abfallholz und Dürrholz war für Küche und Wohnhütte zerkleinert und in große Haufen geschichtet. Man konnte getrost in den Winter gehen. Dieser kam unaufhaltsam heran. Der See war voll von ziehenden Gänsen, Enten und anderem Getier. Das machte auf seiner Reise nach dem Süden hier noch Station. Die Luft war in der Dämmerstunde erfüllt vom Geschrei und den Rufen des Wildgeflügels.

Wenn der erste Schnee kam, wollten die beiden Jäger das ganze Reich gründlich durchforschen. Sie wollten die Wildwechsel ausmachen und außer dem Fleischwild Pelztiere jagen.

Vor dem nächsten Mittag war der Herr nicht zu erwarten. Man arbeitete an dem, was am Wohnhaus noch zu ergänzen war, und verbesserte den Kamin. Der Rothschädel saß schon mit dem Toni über dem Plan eines Backofens, der sich als notwendig erwiesen hatte. Brot war für die Männer wichtig. Sie waren an schweres, schwarzes Brot gewöhnt und mußten es haben, um satt zu werden. Da wollte man jetzt einen Backofen in Angriff nehmen.

Meszlényi hatte große Freude an dem Grauschimmel. Die Stute war jung, feurig, dabei sanft und leicht lenkbar. Er ließ sie laufen, sie streckte sich vergnügt unter dem Sattel und war zu Bummelwitzen aufgelegt. Auch der Gairinger trieb seine Gäule an. Der Wagen ging über den gut fahrbaren Boden ohne Schwierigkeit. Das Terrain war wellig, seichte Täler wechselten mit wellenförmigen Höhen, die quer zur Fahrtrichtung lagen und über die man hinfuhr. Von einer dieser Höhen aus sah man in nicht allzu großer Ferne den Schienenstrang und eine Siedlung von mehreren Häusern, darunter auch das kleine Stations-

gebäude. So fuhren sie noch etwa eine Stunde, dann kamen sie an einen breiten Bach, den sie kreuzten. Das Ortchen lag vor ihnen; sie fuhren langsam ein und hielten vor einem langgestreckten, niedrigen Gebäude. Da war ein großer Laden. An der Eingangstür hing ein blauer Postkasten. Neben dem Laden standen einige Wohnhäuser — Haus, Hof, Scheunen und Ställe. Farmer wohnten da und bearbeiteten die umliegenden Felder.

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Stern.

Skizze von Emanuela Baronin Mattl=Löwenkreuz.

Der Intrigant schwenkt das mit Zetteln allzu reichlich beklebte Kofferchen und stürzt nach der Schiffsbrücke. Die Rotblonde und die Platinblonde, die sich kaum die Fingerspitzen reichen mögen, nehmen zärtlich Abschied. Dem alten Fräulein mit dem Sprechbuch und dem Bleistift sieht man es an, daß sie aufgelöst ist. Der Mann an der Apparatur, dem die Haarsträhnen in die Stirne hängen, kurbelt. Sein Gehilfe kaut an der Stummelpfeife und gibt dem Kasten wechselnde Richtung. Herr Wilhelm hält ein kleines Mädchen an der Hand: „Aufgepaßt, jetzt kommst du d'ran, Biffi!"

Sie schüttelt die Locken unter der flotten Mütze: „Die patzen und müssen wiederholen."

Biffi behält recht. Sie ist noch nicht fünf Jahre alt. Außer den Locken, die ihre Mumi über ein Holz gewickelt hat, damit sie richtig baumeln, bringt Biffi für das Filmen große, sprechende Augen, ein entzückend rundes Gesicht, winzige Patschhände, von denen der kleine Finger weggestreckt wird, und unnachahmlichen Eifer mit. Wenn die Damen, die von Biffi „dieser Fratz" reden, nervös werden, wenn der Liebhaber mit messerscharfen Bügelfalten, fast ein Graf, die Silberdose ungeduldig auf und zu klappt, wenn der Kurbelmann bockt und das alte Fräulein mit dem Drehbuch und dem Zwicker kämpft, alle Filmleute sozusagen aus dem Häuschen sind — lauscht Biffi den Erklärungen, Ausstellungen und Grobheiten tiefaufmerksam und mit offenem Mäulchen. Für sie ist Filmen das Wichtigste auf der Welt.

Zum erstenmal „arbeitet" sie auf einem wirklichen Flußdampfer. Eine Leine teilt das Promenadendeck, um Neugierige fernzuhalten. Vorne, unter den Passagieren, steht ein großer Junge mit einem Ball. Sie tut, als wär's ihr schnuppe, daß er sie wie verzückt anstarrt, aber behält ihn insgeheim mit flüchtigen Seitenblicken im Auge.

Die Szene mit dem entweichenden Bösewicht ist zu Ende gedreht worden. Die Platinblonde und die Goldblonde betrachten ihre ockerverschmierten Gesichter im Handspiegel, während Herr Wilhelm auf den Fersen hockt und mit einer riesigen Puderquaste an Biffis Kriegsbemalung tupft. Er springt zur Seite, und das Kind trippelt des Weges. Ihre Locken flattern im Luftzug des sanft gleitenden Schiffes. Sie trägt ein Faltenröckchen, eine Bluse mit fliegender Krawatte und am Schulterriemen eine kleine Reisetasche, auf die sie stolz ist. Den Fuß vorgestellt, beginnt sie mit unwahrscheinlich hoher, glasheller Stimme, ihre Rolle zu plappern. Sie spitzt das Mäulchen, neigt den Kopf zur Schulter und hebt die Augen zu einem Schmeichelblick. Sie trifft das ausgezeichnet. Die Reisenden hinter der trennenden Leine verhalten sich mäuschenstill. Nur die Silberharfe dieser kühlen, zerbrechlichen Kinderstimme klimpert. Natürlich fängt alles unverzüglich von vorne an. Jeder Auftritt muß aufs genaueste klappen. Biffi guckt den Regisseur, der ihr etwas auseinandersetzt, mit strahlender Ernsthaftigkeit an. Vor Eifer gräbt sich ein Fältchen über die Stupsnase. Neues Bild: Biffi soll auf der Bank eine Schallplatte in Gang setzen — o, sie hat noch eine Menge Auftritte, fast ist sie der Mittelpunkt des Filmes, sie wird auch so etwas wie eine Stargage ihrer Mumi nach Hause bringen, — aber die kommenden Szenen werden nachmittags und nicht mehr auf dem Schiff gedreht. Wie ein neugieriger Vogel nähert sie sich. Ulkig macht sie das. Man sieht auf Biffis Antlitz den geheimnisvollen Liebreiz eines entstehenden Lächelns. Sie hat Grübchen in den Wangen. Sie spreizt alle Fingerlein und hebt die Platte ein wenig, ehe sie sie einlegt. Nun dreht sie mit komisch aufgeplusterten Backen. Atemlos, ein bißchen schnaufend steht sie und klatscht in die Hände, als die Platinblonde und die andere warten und saure Drops lutschen, der Liebhaber gelangweilt seine polierten Nägel betrachtet, gestaltet Biffi das Spiel mit der Platte immer lebendiger. Plötzlich hebt sie mit Anstand das kurze Röckchen und kratzt sich am Knie. Der Regisseur klatscht lautlos Beifall, dem alten Fräulein rutscht wieder einmal der Zwicker von der Nase. — „So'n raffinierter Fratz", murmeln die beiden Damen — aber, endlich, die Szene ist zu Ende!

Die Schiffsglocke läutet zum Speisen. Der große Junge kämpft mit sich, ob er Biffi ansprechen soll. Sie sieht ihn genau und tut, als sähe sie ihn nicht. Scheinbar beschäftigt kramt sie in ihrer kleinen Reisetasche. Da ist Leukoplast, Salmiak für Mückenstich und Odekolon — wie sie es nennt. Der große Junge räuspert sich erst und fragt patzig: „Du, spielst du eigentlich alle Tage?"

Ein überlegener Blick. „Selbstverständlich, wenn ich einen Vertrag habe."

„Vertrag —?" wiederholt er. „Da verdienst du ja eine Masse Geld?"

„Es geht", gibt sie zurück, „Mumi hat nichts. Ich sorge für meine Mumi."

„Gehst du denn nicht in die Schule?"

„Das ist nachher. Aber schreiben kann ich schon, wegen den Autoframmen. Willst du auch eines?"

Ein Schiffsprospekt wird tauglich befunden, den Bleistift kramt der Bub aus der Hosentasche. Sorgsam malt sie. Sehr schnell geht es nicht. Vor Plage schiebt sich die Zungenspitze vor, ehe auf dem Zettel steht „Biffi Müller".

„Später bekomme ich einen andern Namen, aber jetzt gehe ich essen." Sie macht einen Hopps und läuft davon. Der Junge turnt kurzentschlossen über das trennende Seil, erhascht sie noch beim kleinen Blusenärmel. Rot bis zu den Ohren, trägt er ihr seinen Ball an.

Biffi zögert. Ihr Blick haftet auf dem bunten Ding. Dann schüttelt sie die Locken: „Ich spiele nie —"

Im Schiffsrestaurant speisen die Damen und der Liebhaber an einem Tisch. Der Kurbelmann ist vor Erschöpfung zwischen Suppe und Braten eingeschlafen, sein Strubbelkopf baumelt über dem Teller. Die Gefährten, in Lederbux und Bauernjanker, trinken und rauchen. Der Regisseur bewirtet eine Fremde, mit der er vormittags einige glutvolle Blicke getauscht hat.

Biffi speist an ihrem eigenen Tisch mit Herrn Wilhelm. Mumi hat sie ihm anvertraut. Er redet ihr zu, Suppe zu essen. Aber Biffi kann Suppe nicht leiden. Mit runden Bewegungen ihrer kurzen Arme wehrt sie. Er schneidet ihr Huhn vor. Ihr blaßrosa Mund schnappt kleine Happen. Von allen Tischen drehen sich die Reisenden nach ihr um. Sie tut, als bemerke sie nichts. Sie hat immer eine Rolle inne — immer ist es eine Rolle, seit sie ein kleiner Stern ist. Ihr altkluges Kindergesicht wird von tiefem Ernst beschattet. Sie ist übermüdet und traurig. Immerhin plaudert sie, nippt an dem Wasserglas, das sie mit beiden Händchen hält, dreht, obwohl es garstig ist, Brotkügelchen und läßt gleichgültige Blicke über die Uferlandschaft schweifen mit den romantischen Häusern, Laubengängen und Rebengewinden, den spitzen Türmen, und wo sich Wiesen breiten, springen Schafe und Zicklein munter umher.

Sie schmiegt sich an Herrn Wilhelms karierten Joppenärmel, und die langen Wimpern fallen ihr zu.

„Du mußt essen, Biffi!"

„Mag nicht."

„Ich habe deiner Mumi versprochen . . ."

Biffis Augen zwinkern. Ein Strahl von Zärtlichkeit bricht durch. Biffi ist nur noch ein faules und hungrig gebliebenes kleines Mädchen, das sich plötzlich nach Mumi sehnt . . . Verträumt und gedankenverloren, als wäre sie zu Hause, schiebt sie das Mündchen vor und kraust komisch die Nase — nein, wie schön, daß sie endlich kein Stern mehr ist, sondern ein wirkliches Kind, das belustigt babbelt: „Aber bitte — füttern!"

Das Weißbrot des Malers.

Humoreske von Fritz Hansen.

Der kleine Bäckerladen von Fräulein Martha Martin lag an der Ecke einer hübschen alten Straße. Es war einer von den Bäckerläden mit drei Steinstufen vor der Tür und einer Glocke, deren Wohlklang nicht eher verstummt, als bis der Kunde im Laden steht. Fräulein Martha war vierzig Jahre alt, wohlkonserviert. Sie hatte einige Tausend auf der Sparkasse, zwei falsche Schneidezähne und ein sehr empfindsames Herz.

In der letzten Zeit war ein neuer Kunde in den sauberen kleinen Laden gekommen. Er kam zweimal, dreimal in der Woche. Für ihn interessierte sich Fräulein Martha. Es war ein Mann in mittleren Jahren, mit Brille und einem sorgfältig gepflegten braunen Bart. Er sprach deutsch mit stark englischem Akzent. Jedesmal, wenn er kam, kaufte er zwei alte Weißbrote, die waren um die Hälfte billiger als die frischen. Eines Tages entdeckte Fräulein Martha einen rotbraunen Farbenfleck an einem seiner Finger und erkannte sofort, daß er Künstler wäre — ein armer Künstler in einer Dachkammer.

Wenn Fräulein Martha jetzt saß und ihre Biskuits mit Eingemachtem zum guten Nachmittagstee aß, dann seufzte sie oft. Sie hatte Lust zu probieren, ob sie seinen Beruf richtig erraten hätte. In einem Papiergeschäft hatte sie ein „niedliches" Bild gekauft, das hängte sie im Laden auf, gleich über dem Ladentisch. Es war aus Venedig, ein prächtiger, schimmernder Marmorpalast stand im Vordergrund.

„Bitte geben Sie mir zwei Weißbrote von gestern", sagte der Kunde, als er das nächste Mal in den Laden kam. „Sie haben da ein schönes Bild an der Wand", setzte er mit einem Lächeln hinzu.

„Ja — nicht wahr", antwortete sie. „Ich liebe die Kunst, das sieht man auch an dem Bilde."

„Da sind übrigens ein paar arge Fehler an den Booten, und die Perspektive ist sehr schlecht. Guten Morgen, Fräulein." Er nahm die Brote, verbeugte sich und ging.

Ihr Kunde kam wieder, aber niemals kaufte er Kuchen oder Wiener Brötchen, es schien ihr, als würde er magerer und magerer. Sie hatte die größte Lust, ihm etwas recht Leckeres in das Paket mit dem alten Brot zu packen. Aber sie wagte es nicht. Künstler sollen ja so stolz sein.

Eines Tages, als der Kunde wieder sein Geld auf den Tisch legte und die Brote verlangte, entstand plötzlich ein Auflauf auf der Straße. Es war Feuer ausgebrochen. Die Wagen mit Feuerwehrleuten fuhren vorüber, und die Spritze kam hinterher. Der Kunde ging zur Tür.

Da hatte Fräulein Martha eine gute Idee. Auf dem Brett unter dem Ladentisch stand ein Pfund Butter, frisch vom Butterhändler geschickt. Fräulein Martha machte einen tiefen Schnitt in das Weißbrot, füllte die Öffnung mit Butter, drückte das Brot wieder zusammen und packte es ein. Es entspann sich eine kleine gemütliche Unterhaltung, und dann ging der Mann.

Nach kurzer Zeit schrillte die Ladenglocke aus allen Kräften. Jemand kam herein. Welch ein Lärm war das! Sie stürzte hinaus. Da standen zwei Männer, der eine ein junger Bursche mit kurzer Pfeife im Mund, der andere war er. Er war sehr rot im Gesicht, der Hut saß ihm im Nacken. Die Haare sträubten sich nach allen Seiten. Er ballte die Faust, schüttelte sie gerade vor der Nase von Fräulein Martha, direkt vor ihrer Nase, und schimpfte. „Sie haben mich ruiniert", schrie er, „Sie alte naseweise Katze!"

Fräulein Martha wankte und legte die Hände an die blaue Seidenbluse. Der junge Mann suchte den anderen zu beruhigen und zog ihn zur Tür hinaus.

Bald danach kam er zurück und sagte: „Nun will ich Ihnen die Sache erklären. Der Herr ist Maler. Wir arbeiten zusammen. Drei Monate hat er an einer Zeichnung gearbeitet. Das ist eine Preisaufgabe. Er war gestern fertig und hatte die letzten Striche mit Tusche auszuziehen. Sie wissen wohl, alles wird erst mit Blei gezeichnet, und dann werden die Bleistriche mit alten Weißbrotkrumen ausradiert; das ist besser als Gummi. Der Herr Alois Blumenberg hat ihre kleinen Weißbrote in der letzten Zeit gekauft und so — na ja, die verflixte Butter! Jetzt ist die ganze Zeichnung verdorben."

Er verbeugte sich und ging hinaus. Fräulein Martha aber wankte in die kleine Hinterstube. Sie zog ihre blaue Seidenbluse aus, legte sie sauber in die Schublade und nahm die alte Sergetaille wieder vor. Ihres Lebens kleiner Roman war aus.



Wie einer sein eigener Großvater wurde.

Der neue Patient war so ungewöhnlich fügsam und geradezu vernünftig, daß der Leiter der Irrenanstalt zu ihm sagte:

„Wissen Sie, wo Sie hier sind?"

„Ja, leider, leider", erwiderte jener traurig, „ich bin in der Irrenanstalt."

„Aber wie sind Sie denn hierher gekommen?" fragte der Arzt.

„Das beruht auf tragischen Verwicklungen", erwiderte der Gefragte. „Sehen Sie, ich heiratete eine Witwe mit erwachsener Tochter. Darauf heiratete mein Vater die Tochter meiner Frau. Dadurch wurde also meine Frau die Schwiegermutter ihres Schwiegervaters, meine Stieftochter meine Stiefmutter und mein Vater mein Schwiegersohn. Meine Stiefmutter bekam einen Sohn, der also mein Stiefbruder war, aber er war auch der Enkel meiner Frau, also war ich der Großvater meines Stiefbruders. Als nun meine Frau auch einen Jungen bekam, war der auch der Schwager meines Vaters (also Bruder seiner Frau). Meine Stieftochter ist aber auch zugleich die Großmutter ihres Bruders, denn er ist ja der Sohn ihres Stiefsohnes. Da ich der Stiefvater meines Vaters bin, ist mein Sohn der Stiefbruder meines Vaters, zugleich aber auch der Sohn meiner Großmutter, da ja meine Frau die Schwiegermutter ihrer Tochter ist. Ich bin der Stiefvater meiner Stiefmutter, mein Vater und seine Frau sind meine Stiefkinder, mein Vater und mein Sohn sind Brüder, meine Frau ist meine Großmutter, weil sie die Mutter meiner Stiefmutter ist, ich bin der Neffe meines Vaters und gleichzeitig mein eigener Großvater. Und das", schloß der Kranke, „hat mich den Verstand gekostet."



Lustige Ecke



„Was ist Ihr Gatte?"

„Mein Mann ist ein großer Erfinder."

„Alle Achtung! Was hat er denn erfunden?"

„Jeden Abend eine neue Ausrede, wenn er zu spät heimkommt." R.

*



Sie: „Es ist doch nett, endlich einmal einen ritterlichen Mann anzutreffen!"

Er: „Ja, ich gehöre nicht zu denjenigen, die nur einer schönen Dame Platz machen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.